

**Klaus Pichler, Altphilologe und Fotograf  
referiert zum Thema**

**Ein düsteres Kapitel  
in der malerischen Welt der Kykladen,**

**dargelegt anhand des Melierdialoges  
des Historikers Thukydides**



**Montag 26. Februar, in der Katholischen  
Hochschulgemeinde aki, Hirschengraben 86, Zürich**

**Beginn um 19.30 Uhr**

**Fotos der idyllischen Insel Milos und  
Vortrag von Klaus Pichler**

**Fragerunde**

**Moderation: von Paul Widmer, Co-Präsident des  
Ladanyi-Verein**

**Apéro**

**Zum Thema**

Im Jahr 416 v. Chr. führen die Athener, die Vormacht des Delisch-Attischen Seebundes, mit einer Flotte gegen die kleine Insel Melos, um sie zu unterwerfen. In der vielleicht berühmtesten Passage seines Geschichtswerkes über den Peloponnesischen Krieg schildert der Geschichtsschreiber Thukydides die Verhandlungen zwischen den Athenern und den Meliern in der Form eines Dialogs. Dabei stossen die Vorstellungen vom Recht des Schwächeren auf die faktische Macht des Stärkeren.

Die Übersetzung:

Landmann, Georg Peter: Thukydides – Geschichte des Peloponnesischen Krieges, Zürich 1960

**Der Referent**



Foto von  
Andreas  
Leemann

Klaus Pichler, \*1942, besuchte das Jesuitengymnasium Stella Matutina in Feldkirch und studierte Klassische Philologie in Wien. Seit 1970 lebt er in der Schweiz, wo er im Gymnasium Nuolen Latein, Griechisch und Alte Geschichte unterrichtete. Als fotografischer Autodidakt bevorzugt er Landschafts-, Portrait- und Architekturfotographie. Sein Werk umfasst Buchpublikationen, Mitarbeit an Büchern und Veröffentlichungen in Zeitschriften.

Das Fotobuch Kykladen liegt zum Preis von 40 Franken auf.



*THUKYDIDES, Geschichte des peloponnesischen Krieges*

*V,84-116*

Übersetzung von Georg Peter Landmann, Artemis Verlag  
Zürich 1960

## DAS SECHZEHNTE KRIEGSJAHR

### SOMMER

#### *Der Untergang von Melos*

[84] ... Auch gegen die Insel Melos fuhren die Athener aus mit einer Flotte von 30 eigenen Schiffen, 6 aus Chios und 2 aus Lesbos; an eigenen Truppen waren es 1200 Gepanzerte und 320 Schützen, wovon 20 beritten, von den Verbündeten und Inselstädten etwa 1500 Gepanzerte. Melos ist eine Gründung von Sparta und wollte sich den Athenern nicht fügen wie die andern Inselstädte, sondern blieb zunächst ausserhalb der Parteien und ruhig, später, da die Athener sie durch Verheerung ihres Landes zwingen wollten, wurden sie erklärte Feinde. Mit der genannten Heeresmacht legten sich nun die Feldherrn Kleomedes Lykomedes' Sohn und Teisias Teisimachos' Sohn in ihr Land; ehe sie aber irgendwo Gewalt übten, schickten sie, um zuerst zu verhandeln, Gesandte. Diese wurden von den Meliern nicht vors Volk geführt, sondern vor den Behörden und dem Rat der Adligen sollten sie sagen, weshalb sie kämen. Da redeten die athenischen Gesandten etwa so:

[85] Wenn unsre Worte sich schon nicht ans Volk richten sollen, offenbar damit die Menge nicht in fortlaufender Rede von uns verlockende und unerwiesene Dinge in einem Zuge hört und damit betört wird (denn dies meint doch, merken wir wohl, unsere Führung vor den Adelsrat), so geht doch, ihr hier versammelten Männer, noch behutsamer vor: Gebt eure Antwort Punkt für Punkt, auch ihr nicht in einer einzigen Rede, sondern unterbrecht uns gleich, sooft wir etwas sagen, was euch nicht annehmbar scheint. Und nun sprecht zuerst, ob unser Vorschlag euch gefällt.

[86] Die melischen Ratsherrn antworteten: Eure Milde, dass wir in Ruhe einander überzeugen sollen, anerkennen wir gern, aber das kriegerische Wesen, womit ihr schon auftrittet, nicht erst droht, widerspricht dem sichtlich. Sehn wir euch doch hergekommen, selber zu richten in dem zu führenden Gespräch, und also wir das Ende uns vermutlich, wenn wir mit unsern Rechtsgründen obsiegen und drum nicht nachgeben, Krieg bringen, hören wir aber auf euch, Knechtschaft.

[87] *Die Athener.* Wenn ihr allerdings in dieser Zusammenkunft Vermutungen über den Ausgang abwägen wollt oder sonst etwas, statt aus der jetzigen Lage heraus, wie ihr sie seht, über die Erhaltung eurer Stadt zu beraten, so hören wir lieber auf; wenn aber dies, so wollen wir reden.

[88] *Die Melier.* Begreiflich und verzeihlich, wenn man in solcher Bedrängnis auf mancherlei Worte und Gedanken verfällt; freilich geht es in gegenwärtiger Versammlung um unsre Erhaltung, und die Verhandlung soll in Form, die ihr vorschlagt, wenn es euch recht ist, stattfinden.

[89] *Die Athener.* Wir allerdings gedenken unsrerseits nicht mit schönen Worten – etwa als Besieger der Perser seien wir zu Herrschaft berechtigt oder wir müssten erlittenes Unrecht jetzt vergelten – endlose und unglaubliche Reden euch vorzutragen, noch dürft ihr meinen uns zu überreden, wenn ihr sagt, Abkömmlinge Spartas, hättet ihr doch keine Heeresfolge geleistet oder ihr hättet uns nichts zuleide getan; sondern das Mögliche sucht zu erreichen nach unser beider wahren Gedanken, da ihr so gut wisst wie wir, dass im menschlichen Verhältnis Recht gilt bei Gleichheit der Kräfte, doch das Mögliche der Überlegene durchsetzt, der Schwache hinnimmt.

[90] *Die Melier.* Unsres Bedünkens wäre es aber doch nützlich (so muss es wohl heissen, wenn denn nach eurem Gebot statt vom Recht nur vom Vorteil die Rede sein darf), wenn ihr nicht aufhöbet, was jetzt allen zugut kommt: dass, wer je in Gefahr ist, immer noch hoffen darf, mit Gründen der Billigkeit, auch ausserhalb des strengsten Masses, Gehör zu finden zu seinem Gewinn. Und dies gilt nicht minder auch zu euren Gunsten: denn stürztet ihr je, ihr möchtet noch für andere zum Beispiel werden gewaltiger Rache.

[91] *Die Athener.* Wir aber sind, sollte auch unsere Herrschaft brechen, vor diesem Ende nicht in Bangen. Denn ein Volk, das andre beherrscht, wie die Spartaner, das ist kein Schrecken für die Besiegten (übrigens geht unser Kampf ja gar nicht gegen Sparta), wohl aber, wenn die Untertanen selber einmal aufstehn und ihre bisherigen Herren unterwerfen. Doch diese Gefahr bleibe uns überlassen zu tragen; das aber möchten wir euch dartun, dass wir hergekommen sind unserem Reich zur Mehrung und jetzt diese Reden führen wollen eurer Stadt zur Rettung; denn so würden wir ohne Mühe eure Herren, und ihr bliebet zu beider Nutzen heil.

[92] *Die Melier.* Und wie brächte uns der Verlust der Freiheit Nutzen, so wie euch die gewonnene Herrschaft?

[93] *Die Athener.* Weil ihr, statt das Entsetzlichste zu leiden, euch unterordnen dürft und wir, wenn wir euch nicht vertilgen, dabei gewöhnen.

[94] *Die Melier.* Dass wir uns stillhalten und euch freund sind statt feind, aber mit keiner Seite verbündet, könntet ihr nicht annehmen?

[95] *Die Athener.* Nicht so sehr schadet uns eben eure Feindschaft, wie dass Freundschaft ein Schwächezeichen, Hass eines der Stärke bei unseren Untertanen bedeutet.

[96] *Die Melier.* Achten denn bei euch in der Art die Unterworfenen auf Bill und Unbill, dass sie gar keinen Unterschied machen zwischen Städten, mit denen ihr nichts zu schaffen habt, und den andern, die doch fast alle von euch gegründet sind, teils auch nach einem Abfall neu in Eure Hand kamen?

[97] *Die Athener.* Rechtsgründe, meinen sie eben, hätten die einen so gut wie die andern, nur der Macht wegen könnten die einen sich behaupten und griffen wir aus Angst nicht an. So würdet ihr ausser der Mehrung unserer Herrschaft uns auch noch Sicherheit bringen, wenn ihr euch unterwerft und zumal als Insel – gar der schwächern eine – der Seemacht Athen nicht trotz.

[98] *Die Melier.* Und in jenem Vorschlag seht ihr keine Sicherheit? Denn wie ihr vorhin aus unsren Reden die Gerechtigkeit verbannt und uns dazu vermocht habt, uns eurem Nutzen zu fügen, ebenso müssen dafür auch wir jetzt euch unsren Vorteil erklären, ob er vielleicht mit dem euren zusammenfällt, und damit versuchen durchzudringen. Alle die nämlich, die jetzt noch keinem der Bünde zugehören, müsst ihr sie euch nicht zu Feinden machen, wenn sie dies hier mit ansehen und sich sagen, einmal würdet ihr auch gegen sie kommen? Und was tut ihr damit anderes, als dass ihr die bisherigen Feinde stärkt und die, die nicht daran dachten, es zu werden, gegen ihren Willen dazu bringt?

[99] *Die Athener.* Gefährlich, so finden wir, sind uns eben weniger die Städte etwa auf dem Festland, die grad, weil sie frei sind, sich lange hin und her besinnen werden, eh sie zu unsrer Abwehr etwas tun, als vielmehr die etwa noch unabhängigen Inseln wie ihr mitsamt denen, die durch den Zwang der Herrschaft schon erbittert sind. Denn die möchten am ehesten sich der Unvernunft vertrauen und sich selbst und uns sehenden Auges in Gefahr stürzen.

[100] *Die Melier.* Ja aber nun, wenn ihr, um eure Herrschaft zu behalten, und eure Untertanen, um endlich vom Joch loszukommen, derart Äusserstes wagen, so wäre es doch von uns Freien gar zu niedrig und feig, nicht jeden Weg zu versuchen, eh wir Sklaven werden.

[101] *Die Athener.* Nicht, wenn ihr besonnen überlegt. Nicht um Mannesehre geht der Kampf für euch von gleich zu gleich, dass ihr nicht in Schande fallt, sondern um euer Leben geht die Beratung, dass ihr den weitaus Stärkern euch nicht widersetzt.

[102] *Die Melier.* Wir wissen aber, dass sich im Krieg manchmal die Geschicke gleichmässiger verteilen, als dem Unterschied der beiden Stärken entspräche; und für uns heisst sofort nachgeben die Hoffnung aufgeben, handeln wir aber, ist auch noch Hoffnung, aufrecht zu stehen.

[103] *Die Athener.* Hoffnung, eine Trösterin in Gefahr, mag den, der im Wohlstand ihr vertraut, wohl einmal schädigen, doch nicht verderben. Wer aber alles, was er hat, an einen Wurf setzt (denn Verschwendung ist ihr Wesen), der erkennt sie im Sturz, und zugleich behält er nichts übrig, weshalb er vor der durchschauten sich noch wahren sollte. Seht zu, dass es euch nicht auch so geht, ihr Schwachen, deren Waage beim ersten Anstoss schnellst, und tut es nicht den vielen gleich, die, statt auf Menschenwegen die noch mögliche Rettung zu ergreifen, sobald in der Bedrängnis die klaren Hoffnungen sie verlassen, auf die verschwommenen bauen: Weissagung, Göttersprüche und all dieses, was mit Hoffnungen Unheil stiftet.

[104] *Die Melier.* Schwer dünkt es allerdings auch uns, wisst wohl, gegen eure Macht und das Schicksal, wenn es so ungleich steht, anzukämpfen. Dennoch trauen wir, dass das Geschick uns um der Gottheit willen nicht benachteiligt, weil wir rein und gegen Ungerechte stehn, und unsern Mangel an Macht der Spartanische Bund ergänzt, der, wenn sonst aus keinem Grund, so doch wegen der Verwandtschaft und um der Ehre willen, gar nicht anders kann als uns zu helfen. Nicht so durchaus nur unvernünftig ist also unsere Zuversicht.

[105] *Die Athener.* Je nun, an der Gunst der Götter soll es, denken wir, auch uns nicht fehlen. Denn nichts, was wir fordern oder tun, widerspricht der Menschen Meinung von der Gottheit und Gesinnung gegeneinander. Wir glauben nämlich, vermutungsweise, dass das Göttliche, ganz gewiss aber, dass alles Menschenwesen allezeit nach dem Zwang seiner Natur, soweit es Macht hat, herrscht. Wir haben dies Gesetz weder gegeben noch ein vorgegebenes zuerst befolgt, als gültig überkamen wir es, und zu ewiger Geltung werden wir es hinterlassen, und wenn wir uns daran halten, so wissen wir, dass auch ihr und jeder, der zur selben Macht wie wir gelangt, ebenso handeln würde. Vor den Göttern brauchen wir also darum nach der Wahrscheinlichkeit keinen Nachteil zu befürchten. Wegen eurer Spartanerhoffnung aber, die ihr hegt, sie würden um ihrer Ehre willen euch gewiss helfen, da preisen wir euch selig für euren Kinderglauben, ohne Torheit euch zu neiden. Die Spartaner untereinander nämlich und unter ihren Landesgesetzen zeigen den grössten Edelmut; aber gegen die andern könnte man vieles erzählen, wie sie sich betragen, und mit einem Wort etwa so sagen: kein Volk, das wir kennen, erklärt so unverhohlen, wie sie das Angenehme für schön und das Nützliche für gerecht. Eine solche Haltung ist jedoch dem Unverstand eurer jetzigen Rettung nicht günstig.

[106] *Die Melier.* Und wir trauen gerade darum erst recht auf ihren Nutzen: sie werden nicht ihre eigene Gründung Melos preisgeben wollen, damit ihre Freunde in Hellas sie treulos, ihre Feinde sie hilfreich nennen.

[107] *Die Athener.* Ihr meint also nicht, dass der Nutzen mit der Sicherheit geht, während das Schöne und Gerechte zu vollbringen gefährlich ist – was die Spartaner im allgemeinen am wenigsten wagen.

[108] *Die Melier.* Unsretwegen, dächten wir, werden sie die Gefahr eher auf sich nehmen, und um so viel unbedenklicher als für andere, weil wir für alles zu Tuende nah am Peloponnes liegen und in der Gesinnung als ihre Blutsverwandten treuer denn andere sind.

[109] *Die Athener.* Verlass findet aber der zur Hilfe Aufgebotene nicht in der Zuneigung der Hilfeheischenden, sondern wo eine tatsächliche und überragende Macht ist - und darauf achten die Spartaner noch ganz besonders; wenigstens misstrauen sie ihrer eigenen Streitmacht so sehr, dass sie nur mit vielen Verbündeten in fremdes Gebiet einfallen. Es ist also nicht wahrscheinlich, dass sie unsrer Seeherrschaft zum Trotz auf eine Insel übersetzen werden.

[110] *Die Melier.* Dann könnten sie ja auch andere schicken. Und in den Weiten des Kretischen Meeres ist für seine Beherrscher das Aufbringen schwieriger als, wenn einer sich durchstehlen will, das Entkommen. Und misslingt ihnen dies, so könnten sie sich auch gegen euer Land wenden und gegen eure übrigen Verbündeten, wo Brasidas noch nicht hinkam; statt um eine gleichgültige Insel habt ihr dann für euer eigenstes Land und Bündnis die Müh und Last.

[111] *Die Athener.* Wenn solches geschähe, hätten wir ja darin Erfahrung und ist euch nicht unbekannt, dass die Athener noch nie irgendeine Belagerung aus Furcht vor dritten abgebrochen haben. Wir bemerken aber, dass ihr trotz eurer Zusage, ihr wolltet über eure Erhaltung beraten, in diesem langen Gespräch nichts vorgebracht habt, worauf Menschen einen Glauben an ihre Rettung gründen könnten. Euer Stärkstes ist gehoffte Zukunft, und was ihr bereit habt, ist zu schwach, die schon anwesende Gegenmacht zu bestehn. So zeigt ihr viel Unverstand in eurem Denken, wenn ihr nicht jetzt noch nach unserem Beiseitreteten etwas anderes, Vernünftigeres als dies beschliesst. Denn ihr werdet doch nichts geben auf die in schmähhlicher, selbstgewählter Gefahr so vielfach den Menschen verhängnisvolle Ehre. Viele, die noch voraussehen konnten, wohin sie trieben, riss die sogenannte Schmach mit der Gewalt eines Zauberspruches hin, dass sie, besiegt von einem Wort, in der Wirklichkeit willentlich in unwendbare Not gerieten und noch Schande dazu ernteten schmähhlicher als durchs Schicksal wegen der eigenen Torheit. Davor müsst ihr euch hüten, wenn ihr's recht bedenkt, und nichts Unwürdiges darin finden, einer so mächtigen Stadt zu unterliegen, die so massvolle Bedingungen vorschlägt: ihr würdet Verbündete, behieltet, was ihr besitzt, hättet die Steuer zu entrichten – müsst also nicht bei der euch gewährten Wahl zwischen Krieg und Sicherheit mit aller Gewalt euer Unglück erkämpfen. Wer seinesgleichen nicht nachgibt, dem Stärkeren wohl begegnet, gegen den Schwächeren Mass hält, der fährt meist am besten. So prüft also noch, während wir draussen warten, und bedenkt wieder und wieder: ihr beschliesst über euer Vaterland, dies eine Vaterland, und auf diesen einen Beschluss, der treffen oder missglücken kann, kommt es an.

[112] Damit zogen sich die Athener aus der Verhandlung zurück. Die Melier in der Beratung untereinander entschieden sich in gleicher Weise, wie sie schon erwidert hatten, und gaben diesen Bescheid: Nichts anderes scheint uns richtig, Athener, als vorher, und nimmer wollen wir in kurzem Augenblick einer Stadt von nun schon 700jährigem Bestand die Freiheit aberkennen, sondern wollen sie um der Götter willen dem bis heute stets hilfreichen Schicksal und von den Menschen dem Beistand der Spartaner anvertrauen und versuchen, uns zu retten. Unser Vorschlag ist, dass wir euch freund sind, keiner Partei feind, dass ihr unser Land verlasst und wir einen Vertrag schliessen, wie er zweckmässig scheinen mag uns beiden.

[113] So also lautete der Bescheid der Melier, und die Athener brachen das Gespräch ab mit den Worten: Ihr seid schon die einzigen, so scheint uns nach diesen Überlegungen, die die Zukunft deutlicher sehen, als was zutage liegt, und das Verhüllte vor lauter Wunsch schon als Gegenwart nehmen; aber so tief die Verblendung eures Vertrauens ist auf Spartaner Schicksal, Hoffnungen, so tief wird auch euer Sturz.

[114] Damit gingen die Gesandten der Athener zurück zum Heer, und da die Melier sich nicht fügen wollten, eröffneten die Feldherrn nun gleich den Krieg. Sie bauten eine Mauer rings um den Ort Melos, die Abschnitte nach Städten verteilend, und später liessen sie zur Wache eigene und verbündete Truppen da, auf dem Land und zur See, und fuhren mit der Hauptmacht wieder fort, die übrigen blieben da und belagerten Ort.

[115] ... Einmal nahmen die Melier in einem nächtlichen Angriff von der athenischen Ummauerung das Stück dem Markt gegenüber, töteten einige Männer und schafften Korn und andere Güter, soviel sie konnten, herein; dann zogen sie sich zurück und blieben ruhig. Daraufhin richteten die Athener die Bewachung besser ein. Damit endete der Sommer.

## WINTER

[116] ... Im folgenden Winter nahmen die Melier wieder eine andere Stelle des athenischen Mauerrings, wo nicht viele Wachttruppen standen. Als nach diesem Vorfall später noch ein anderes Heer aus Athen kam, befehligt von Philokrates Demeas' Sohn, und nun die Belagerung mit aller Macht führte, und auch noch Verrat mitspielte, ergab sich Melos auf Gnade oder Ungnade. Die Athener richteten alle erwachsenen Melier hin, soweit sie in ihre Hand fielen, die Frauen und Kinder verkauften sie in die Sklaverei. Den Ort gründeten sie selber neu, indem sie später 500 attische Bürger dort ansiedelten.